

GEWOBA-PREIS FÜR ZUKUNFTSGERECHTE STADTENTWICKLUNG 2016

DAS WOHNEN DER FLÜCHTLINGE Die Dokumentation



DAS WOHNEN DER FLÜCHTLINGE

Die Dokumentation

Vorwort von Peter Stubbe
Vorstandsvorsitzender der GEWOBA _____ 4

Vorwort von Professor Klaus Boehnke
Jacobs University | Vorsitzender der Jury _____ 6

Wettbewerbsausschreibung _____ 8

Impressionen der Jurysitzung und
der Preisverleihung _____ 10

EXECUTIVE SUMMARIES DER PREISTRÄGER

Platz 1: Verena Strebinger
Universität Bremen _____ 14

Platz 2: Klara-Marie Brandenburger
Frida Ludwig, Benjamin Seidel, Nora Gersie
Carolin Seiberlich | Universität Weimar _____ 18

Platz 3: Jella Humburg, Marie Malchow
Maximilian Rohland, Britta Sabin
Momke Sosna, Lara Tiede
HafenCity Universität Hamburg _____ 24

Impressum _____ 27



VORWORT

PETER STUBBE
VORSTANDSVORSITZENDER
DER GEWOBA

Als Bremens größtes Wohnungsunternehmen setzt die GEWOBA auf ein nachhaltiges Geschäftsmodell. Denn zu der erfolgreichen Bewirtschaftung von Immobilien gehört eine verantwortungsvolle Beteiligung an der Entwicklung der Nachbarschaften und Quartiere. Bei der GEWOBA wohnt etwa jeder siebte Bremer. Unsere Mieter bleiben im Durchschnitt elf Jahre lang in derselben Wohnung. Im selben Quartier und bei der GEWOBA bleiben sie oft viel länger. Um das Miteinander der Menschen in den Quartieren gut zu gestalten, investieren wir nicht nur viel Arbeitskraft und Engagement, sondern fördern auch zahlreiche soziale Projekte. Rund 3,3 Millionen Euro ist uns das wert – in jedem Jahr.

1999 haben wir den Alvar Aalto-Preis begründet, um Studierende der Architektur mit Aufgaben zu konfrontieren, die sehr lebensnah sind und sehr viel mit den echten Herausforderungen der Neubauprojekte unserer Zeit zu tun haben.

Mit dem GEWOBA-Preis für zukunftsgerichte Stadtentwicklung möchten wir Studierende aller sozialwissenschaftlichen Studiengänge erreichen. Auch sie wollen wir mit Aufgabenstellungen konfrontieren, die aktuell sind und viel mit den Lebenswelten unserer Mieter und der Arbeitsrealität unserer Mitarbeiter zu tun haben. 2015 sind wir angetreten, diesen Preis ins Leben zu rufen und konnten zu unserer großen Freude Professor Klaus Boehnke und Professor Ulrich Kühnen von der Jacobs University sowie Professor Olaf Groh-Samberg von der Universität Bremen dafür gewinnen. Gemeinsam mit ihnen haben wir den Preis im Allgemeinen und schließlich die Auslobung für 2016 zum Thema „Das Wohnen der Flüchtlinge“ entwickelt. Um vielfältigen kreativen Ideen und Lösungsansätzen Raum zu geben und neue Einsichten und Perspektiven zu gewinnen, waren die Aufgabenstellung und der Teilnehmerkreis bewusst weit gefasst. Ziel der Auslobung war es, die Beschäftigung von Studierenden der Sozialwissenschaften mit den Themen Stadtentwicklung und Wohnen zu fördern und Anregungen für die Praxis zu erhalten.

Professor Olaf Groh-Samberg und Professor Klaus Boehnke als Dean und Vice Dean der Bremen International Graduate School (BIGSSS) stellten uns für die wissenschaftlichen Arbeiten Kapazitäten der BIGSSS zur Verfügung. Unser ganz besonderer Dank gilt Frau Maike Koschorreck von der BIGSSS, die während der Auslobungsphase als Ansprechperson allen Interessierten zur Verfügung stand, diverse administrative Aufgaben wahrgenommen und schließlich alle eingereichten Arbeiten gesichtet und für die

„Um vielfältigen kreativen Ideen und Lösungsansätzen
Raum zu geben und neue Einsichten und Perspektiven
zu gewinnen, waren die Aufgabenstellung und der

Teilnehmerkreis bewusst weit gefasst.“

Jury aufbereitet hat. Für die Jury konnten wir neben den Professoren Boehnke, Groh-Samberg und Kühnen vier weitere Expertinnen und Experten gewinnen:

Professor Carsten Keller, Universität Kassel, Stadtsoziologie

Dr. Petra Kodré, Die Senatorin für Soziales, Leitung Abteilung Soziales

Professorin Julia Lossau, Universität Bremen, Stadtgeographie

Professorin Christine Weiske, Soziologie des Raumes TU Chemnitz (bis 2013)

Aus elf eingereichten Arbeiten hat diese Jury eine Vorauswahl getroffen. Fünf Einreicher – Einzelpersonen und Gruppen – haben ihre Studien-, Bachelor- und Masterarbeiten schließlich persönlich präsentiert. Unter der Leitung von Professor Klaus Boehnke hat die Jury beschlossen, drei der Arbeiten zu prämiieren, und das ausgelobte Preisgeld auf die Prämierten zu verteilen.

Die vorliegende Dokumentation präsentiert jede der drei prämierten Arbeiten in Form der Executive Summaries sowie mit einem Auszug aus der Laudatio der Jury für diese Arbeit.

Wir bedanken uns bei den Preisträgern und allen Einreichern für ihre hochwertigen Arbeiten, die das Wohnen der Flüchtlinge aus sehr unterschiedlichen Perspektiven erforscht und bearbeitet haben. Mit ihrer Haltung und ihrem Engagement haben uns die Teilnehmer beeindruckt und einige neue Anregungen aufgezeigt. Wir wünschen ihnen, dass sie ihr Engagement in ihren zukünftigen Tätigkeiten einbringen und weiterentwickeln können.

Für die GEWOBA bildet der GEWOBA-Preis für zukunftsgerichte Stadtentwicklung 2016 einen gelungenen Auftakt. Wir beabsichtigen, den Preis im Wechsel zum Alvar Aalto-Preis zukünftig alle zwei Jahre auszuloben, das nächste Mal im Jahr 2018.

Bremen, im November 2016



VORWORT

PROFESSOR KLAUS BOEHNKE
JACOBS UNIVERSITY
VORSITZENDER DER JURY

Die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen in Bremen vergibt alle zwei Jahre an Studierende der Sozialwissenschaften einen Preis für herausragende Arbeiten zur zukunftsgerichten Stadtentwicklung. Dazu hat sie einen studentischen Wettbewerb ausgelobt, zu dessen – alle zwei Jahre neu festgelegtem – Thema sozialwissenschaftliche Arbeiten unterschiedlicher Art eingereicht werden können: Einzel- und Gruppenarbeiten, Semester-, Projekt-, Haus- und Abschlussarbeiten sind gleichermaßen erwünscht. Um vielfältigen kreativen Ideen Raum zu geben und neue Einsichten und Perspektiven zu gewinnen, sind die Aufgabenstellung und der Teilnehmerkreis bewusst weit gefasst. Ziel der Auslobung ist es, die Beschäftigung von Studierenden der Sozialwissenschaften mit den Themen Stadtentwicklung und Wohnen zu fördern und Anregungen für die Praxis zu erhalten.

Für den Wettbewerb 2016 konnten unter dem Titel „Das Wohnen der Flüchtlinge“ Analysen, neue Einsichten und Perspektiven mit eindeutigem Praxisbezug entwickelt werden. Weitere Kriterien waren ein klarer Bezug zum Studiengang der Einreicher*innen und erkennbar erbrachte Transferleistungen. Die Arbeiten der Studierenden sollten also nicht nur die Wissenschaft voranbringen, sondern auch das Praxisfeld Wohnen und Stadtentwicklung und nicht zuletzt die Geflüchteten selbst.

Es ist selbstverständlich, dass für Entscheidungen über die Vergabe eines Preises wie dem GEWOBA-Preis für zukunftsgerichte Stadtentwicklung eine Jury eingerichtet wird. Ich hatte auf Bitten der GEWOBA die Ehre, dieser Jury vorzustehen. Die weiteren Mitglieder der Jury waren meine Kolleginnen und Kollegen Carsten Keller, Professor für Stadt- und Regionalsoziologie an der Universität Kassel, Christine Weiske, bis 2013 Professorin für Soziologie des Raumes an der TU Chemnitz, Julia Lossau, Professorin für Humangeographie an der Universität Bremen, Olaf Groh-Samberg, Professor für Soziologie, ebenfalls an der Universität Bremen, Ulrich Kühnen, Professor für Sozialpsychologie an der Jacobs University und Dr. Petra Kodré, Abteilungsleiterin in der Senatsverwaltung für Soziales, Frauen, Jugend, Integration und Sport der Freien Hansestadt Bremen. Die GEWOBA war in der Jury mit ihrem Vorstandsvorsitzenden Peter Stubbe, übrigens Bankkaufmann und Diplom-Soziologe, Thomas Scherbaum, Prokurist und Hauptabteilungsleiter Immobiliendienstleistungen bei der GEWOBA und Christine Dose, die bei der GEWOBA die Leitung des Sozialmanagements innehat, vertreten. Administrativ wurde das gesamte Preisverfahren an der in der Exzellenzinitiative geförderten und gemeinsam von der Universität Bremen und

der Jacobs University betriebenen Doktorandenschule BIGSSS, der Bremen International Graduate School of Social Sciences, durchgeführt, wofür Maïke Koschorreck, dortselbst „Senior Coordinator of the Deans' Office“ großer Dank gebührt. Olaf Groh-Samberg und ich stehen der BIGSSS als Dekan und Prodekan vor.

Anfang des Jahres wurden sowohl an der Uni Bremen als auch an der Jacobs University Informationsveranstaltungen für Studierende durchgeführt, aber dann – wenn ich es einmal so salopp ausdrücken darf – saßen wir alle auf Kohlen. Wird der erstmals ausgelobte Preis von Studierenden nicht nur in Bremen, sondern eigentlich besser im gesamten deutschen Sprachraum angenommen? Gibt es preiswürdige Einreichungen? Abgabetermin war der 30. September. Und ich kann sagen, unser Warten hat sich gelohnt. Es gab elf, wie ich sagen darf, sämtlich hochkarätige Einreichungen. Die anberaumte Jurysitzung zog sich mehrere Stunden hin. Nach sorgfältiger Sichtung und Würdigung aller Einreichungen entschied sich die Jury, fünf Einreicher*innen zu einer persönlichen Präsentation an die BIGSSS einzuladen, „zum Vorsingen“, wie wir in der akademischen Welt sagen. Alle fünf Präsentationen überzeugten die Jury, aber – wie das bei Wettbewerben so ist – es musste eine Entscheidung her, und die Ergebnisse unserer Entscheidung können Sie in dieser Dokumentation in Form der „Executive Summaries“ der Gewinner nachlesen.

Bremen, im November 2016

„Die Arbeiten der Studierenden sollten also nicht nur die Wissenschaft voranbringen, sondern auch das Praxisfeld Wohnen und Stadtentwicklung und nicht zuletzt die Geflüchteten selbst.“

WETTBEWERBSAUSSCHREIBUNG DAS WOHNEN DER FLÜCHTLINGE

Die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen in Bremen vergibt alle zwei Jahre an Studierende der Sozialwissenschaften einen Preis für herausragende Arbeiten zur zukunftsgerechten Stadtentwicklung. Dazu wird ein offener, nicht anonymer studentischer Ideenwettbewerb ausgelobt, zu dessen Themen sozialwissenschaftliche Arbeiten unterschiedlicher Art eingereicht werden können: Einzel- und Gruppenarbeiten, Semester-, Projekt-, Haus- und Abschlussarbeiten sind gleichermaßen erwünscht. Um vielfältigen kreativen Ideen und Lösungsansätzen Raum zu geben und neue Einsichten und Perspektiven zu gewinnen, sind die Aufgabenstellung und der Teilnehmerkreis bewusst weit gefasst. Ziel der Auslobung ist es, die Beschäftigung von Studierenden der Sozialwissenschaften mit den Themen Stadtentwicklung und Wohnen zu fördern und Anregungen für die Praxis zu erhalten.

VERFAHREN

Der Wettbewerb wird durch die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen ausgelobt und in Kooperation mit der Universität Bremen und der Jacobs University durchgeführt.

Sowohl an der Universität Bremen, als auch an der Jacobs University wird jeweils eine Informationsveranstaltung zum Wettbewerb angeboten.

ANSPRECHPARTNERIN

Frau Maïke Koschorreck
Bremen International Graduate School
of Social Sciences (BIGSSS)
Stichwort „Wohnen der Flüchtlinge“
Mary-Sommerville-Straße 9
28359 Bremen
gewobapreis@bigsss-bremen.de

Teilnahmeberechtigt sind Studierende aller sozialwissenschaftlichen Studiengänge (Einzelpersonen, Gruppen oder Seminare), die zum Zeitpunkt der Ausschreibung an einer Hochschule oder Universität eingeschrieben sind.

Über die eingereichten Arbeiten (studentische Projekte oder Abschlussarbeiten) entscheidet eine Jury, bestehend aus Vertretern der Senatorin für Soziales, Jugend, Frauen, Integration und Sport, der Universität Bremen, der Jacobs University Bremen sowie der GEWOBA. Je nach Wettbewerbsthema werden weitere Experten in die Jury berufen.

PREISE UND ANERKENNUNGEN

Das Preisgeld beträgt insgesamt 5.000 Euro

Im Regelfall ist die folgende Aufteilung vorgesehen:

GEWOBA-Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung	2.000 Euro
drei Anerkennungen	je 1.000 Euro

Die Jury behält sich eine andere Aufteilung ebenso vor, wie die Vergabe von Sonderpreisen.

WETTBEWERBSAUFGABE

Für den Wettbewerb 2016 sollen unter dem Titel „Das Wohnen der Flüchtlinge“ Analysen, neue Einsichten und Perspektiven mit eindeutigem Praxisbezug entwickelt werden. Weitere Kriterien sind ein klarer Bezug zum Studiengang und erkennbar erbrachte Transferleistungen.

GEFORDERTE LEISTUNGEN

Die Ergebnisse sollen in deutscher Sprache, in Ausnahmefällen auch in englischer Sprache verfasst sein und können als schriftliche Arbeiten aber auch in anderer Form eingereicht werden.

Ein Motivationsschreiben sowie ein Executive Summary, das nicht mehr als sechs DIN-A4-Seiten umfassen sollte, werden erwartet.

Eine von der Jury ausgewählte Zahl von Bewerbern wird zu einer persönlichen Präsentation eingeladen.

Die GEWOBA ist zur ersten Veröffentlichung der eingereichten Arbeiten unter Namensnennung der Teilnehmer berechtigt. Die eingereichten Unterlagen der mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten werden Eigentum der Ausloberin. Urheberrechte sind hiervon unberührt. Unterlagen der nicht mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten werden zurückgegeben.

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

Die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen ist ein Unternehmen der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft. Kerngeschäft ist die Bewirtschaftung von rund 41.500 Mietwohnungen – überwiegend im Land Bremen. Da sich ein Großteil dieser Wohnungen in größeren räumlichen Zusammenhängen befindet, sieht sich das Unternehmen über die Vermietung hinaus immer auch in einer Verantwortung für die Qualität des Miteinanders in den Nachbarschaften und Quartieren.

Mit der Unterzeichnung der Charta der Vielfalt hat sich die GEWOBA 2013 verpflichtet, den wertschätzenden Umgang mit menschlicher Vielfalt aktiv zu gestalten. Über die konkreten Maßnahmen und Aktivitäten informiert sie in ihren Tätigkeitsberichten (www.gewoba.de/unternehmen/corporate-social-responsibility).

Für den Wettbewerb 2016 wurde gemeinsam mit den Kooperationspartnern, der Universität Bremen und der Jacobs University, das Thema „Das Wohnen der Flüchtlinge“ gewählt. Ein Thema von großer aktueller Bedeutung, das von vielen Unsicherheiten gekennzeichnet ist. Wir wissen wenig über die Menschen, die nach Deutschland flüchten. Ihre zukünftigen Möglichkeiten und persönlichen Pläne sind uns nicht bekannt.

Daher möchten wir Sie mit der Auslobung animieren, sich damit zu befassen, welche sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse in diesem unsicheren Umfeld helfen, gute Lösungen zur Integration zu finden.

MÖGLICHE FRAGESTELLUNGEN

Wie finden die Flüchtlinge nach der Erstunterbringung Wohnraum?

Regionaler Wohnungsleerstand versus Wohnraumangel in den Ballungsräumen – (wie) kann bei der Unterbringung von Flüchtlingen Ausgleich geschaffen werden?

Wie kann ein Wettbewerb mit den Einheimischen um bezahlbare Wohnungen vermieden oder gemildert werden?

Welche unterschiedlichen Verfahren gibt es in den Ländern und Kommunen, um Flüchtlinge nach der Erstunterbringung in Wohnungen zu bringen und wie erfolgreich sind diese Verfahren?

Welche vorbereitenden und begleitenden Verfahren gibt es, um die soziale Integration zu erleichtern und wie erfolgreich sind diese?

Welche Informationen brauchen wir dafür?

Welche Erkenntnisse gibt es aus den Zuwanderungswellen der vergangenen Jahrzehnte?

Welche Auswirkungen der jetzigen „Flüchtlingsswelle“ auf den demografischen Wandel sind zu erwarten?

Welche Themen im nachbarschaftlichen Miteinander zwischen Migranten und Deutschen laufen gut und welche bereiten Schwierigkeiten?

Wie funktionieren Nachbarschaften bei den verschiedenen Migrantengruppen untereinander?

Was empfehlen Menschen, die vor mindestens einem Jahr nach Deutschland gekommen sind? Was hätte – in der Rückschau – ihre Integration erleichtert?

Wie nehmen die bereits Ansässigen die Flüchtlinge als ihre neuen Nachbarn wahr? Welche unterstützenden Maßnahmen empfehlen sie?

Welche Informationsmedien nutzen Flüchtlinge, um sich in ihrem neuen Umfeld zurecht zu finden? Welche Themen interessieren sie?

Welche weiteren Informationen würden sie sich wünschen? Gibt es technische Lösungen, die helfen?

Wie erleben Flüchtlinge Themen wie Wohnkultur, Nachbarschaft und die damit verbundenen sozialen Regeln in Deutschland?

Gibt es spezielle Bedarfe oder Bedürfnisse der Flüchtlinge, die zum Beispiel bei Neubau oder Wohnumfeld-Gestaltung berücksichtigt werden könnten/sollten?

DIE JURYSITZUNG
AM 10. NOVEMBER 2016



Fünf der elf Einreicher (Einzelpersonen und Gruppen) präsentierten ihre Arbeiten vor der Jury und stellten sich den Fragen der Mitglieder. Mit der Qualität ihrer Beiträge und dem hohen Präsentationsniveau sorgten sie für eine interessante und kurzweilige Jurysitzung. Bei der abschließenden Diskussion und Abstimmung lagen die Stimmen nah beieinander.



DIE PREISVERLEIHUNG
am 29. NOVEMBER 2016



Doppelte Premiere: Die erste Preisverleihung fand in den neuen Sitzungsräumen der GEWOBA statt, die damit eingeweiht wurden. Bevor die Laudatoren die Arbeiten der Preisträger würdigten, begeisterte Dr. Helmut Hafner, persönlicher Beauftragter des Bremer Bürgermeisters, die Preisträger, die Mitglieder der Jury sowie die Gäste mit einer sehr persönlichen Festrede.

DIE PREISTRÄGER



Strahlende Gesichter der Preisträgerinnen: Neben der Erstplatzierten aus Bremen nahmen drei Mitglieder der zweitplatzierten Gruppe aus Weimar und vier der drittplatzierten Gruppe aus Hamburg ihre Preise entgegen.

EXECUTIVE SUMMARIES DER PREISTRÄGER



1. PREIS

VERENA STREBINGER

Universität Bremen

LAUDATIO VON PROFESSOR KLAUS BOEHNKE

für die erstplatzierte Verena Strebinger

Nicht gewonnen haben die Herren in Grau. Im Gegenteil: Deren Antipode steht – zumindest was das Pseudonym angeht, das ihm in der Einreichung verliehen wurde – im Mittelpunkt der prämierten Arbeit. Nein, es geht nicht um den Deutschen Jugendbuchpreis 1974 und, nein, Michael Ende ist nicht der posthume Preisträger. Vielmehr wird mit dem GEWOBA-Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung 2016, Thema „Das Wohnen der Flüchtlinge“, eine Arbeit ausgezeichnet, die im Rahmen eines Methodenseminars des Studiengangs „Transkulturelle Studien“ an der Universität Bremen entstanden ist. Die EinreicherIN – so viel zum Geheimnis der Identität der GewinnerIN des GEWOBA-Preises darf ich an dieser Stelle lüften – hat eine Seminararbeit eingereicht, in der sie eine ethnographische Studie zum Thema ‚erste Wohnung nach der Erstaufnahmeeinrichtung‘ vorstellt. Der Weg eines 20 Jahre alten – fast bin ich versucht zu sagen ‚wie sollte es anders sein‘ – syrischen Flüchtlings in die eigene Wohnung wird nachgezeichnet. Momo – und nun macht meine kryptische Einleitung hoffentlich für alle Sinn – wird auf seinem Weg zu seiner ersten eigenen Wohnung in Bremen begleitet, begleitet nicht nur von der Preisträgerin, sondern auch von Tina und Max, typischen Vertreter*innen des Refugees-Welcome-Segments der Zivilgesellschaft als Volunteers und von Barbara, einer in der Arbeit der Preisträgerin als ‚Wohnraumberaterin‘ bezeichneten Hauptamtlichen. Was zeichnet die Arbeit in einem Maße aus, das die Jury zu der Überzeugung gelangen ließ, dass dies die Arbeit ist, die den erstmals ausgelobten GEWOBA-Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung erhalten soll? Die Frage lässt sich mit einem Wort beantworten: Es ist die Authentizität der Arbeit. Wir tauchen, wie es für gute ethnographische Studien sein sollte, in überzeugender Weise in die Lebenswelt der Protagonist*innen der Studie ein. Lebensziele von Momo werden uns sehr plastisch dargestellt. Seine Ambivalenzen – auch und gerade im Verhältnis zu seinem Bruder, der nach wie vor in einer ‚Einrichtung‘ in Bremen lebt – werden mehr als deutlich. Seine selbsternannten Zieheltern Tina und Max

werden als Vertreter*innen des Prinzips ‚Fördern und Fordern‘ gezeichnet. Es stellt sich die Frage, ob sie ein gleiches Engagement auch für weniger motivierte und in gewisser Weise auch privilegierte Flüchtlinge als Momo hätten zeigen können: Momo spricht bereits gut Deutsch und verfolgt das Ziel, an der Universität Bremen ein Studium der Ingenieurwissenschaften aufzunehmen. Die deutschen Medien sind bereits auf ihn aufmerksam geworden. So wie Momo wünscht man sich ‚den Flüchtling‘. Momo schafft es mit Hilfe seiner deutschen Unterstützer*innen relativ schnell nach Ankunft in eine eigene Wohnung zu ziehen. Damit kappt er aber noch ein weiteres Mal die minimalen sozialen Netze, die er in Bremen hat. Sein Bruder verbleibt im Heim. Auch Tina und Max sind, so spürt man zumindest zwischen den Zeilen, herausgefordert: Ihr ‚Kind‘ nabelt sich ab. Ihre selbstgestellte Aufgabe verliert an Bedeutung. Droht da vielleicht eine gewisse Leere? Was kann nun, platt formuliert, die GEWOBA aus der Arbeit ihrer ersten Preisträgerin des Preises für zukunftsgerechte Stadtentwicklung lernen? Aus meiner und der Jury Sicht ist es Folgendes:

1. Ohne Hauptamtliche geht es nicht! Auch wenn Barbara, die Wohnraumberaterin, für den Erfolg der Wohnungssuche speziell von Momo eine eher untergeordnete Rolle gespielt hat: Das Einfädeln von Geflüchteten in den Wohnungsmarkt bedarf professioneller Hilfe und Steuerung.
2. Ein positives Meinungsklima gegenüber Geflüchteten am Standort, gemeint ist hier der Standort der Wohnungssuche, ist unabdingbar. Home-Stories helfen; die lokalen Medien sind aufgerufen, hier mehr zu tun. Es gilt, den Schweinezyklus der Aktualität zu durchbrechen. Nur weil mit dem Thema Geflüchtete u. U. kein journalistischer Blumentopf mehr zu gewinnen ist, sollte nicht darauf verzichtet werden, Erfolgsstorys zu dokumentieren. NDR-Info tut dies kontinuierlich, andere Medien (Fernsehen, Hörfunk und Printmedien) sind aufgefordert, hierdurch ihren Beitrag zur Integration von Geflüchteten zu leisten.
3. Die GEWOBA selbst kann dazu beitragen, Integration zu stärken, indem sie sich bemüht, die Vernetzung von Geflüchteten mit der Aufnahmegesellschaft und mit der Herkunftsgesellschaft zu stärken. Der kanadische Sozialpsychologe John W. Berry hat recht, wenn er hervorhebt, dass Integration der ersten und zweiten Einwanderungsgeneration nur dann gelingen kann, wenn Netzwerke mit der Herkunftskultur und Netzwerke mit der Aufnahmekultur intakt sind. Momo wollte in seine neue Wohnung nicht einziehen, bevor es dort eine leistungsstarke Internetverbindung gibt. Recht hat er! Das sollte der GEWOBA als Wohnraumanbieter nicht passieren. Geflüchtete müssen die Chance haben, sich sowohl mit Deutschen als auch mit Menschen aus ihrer Herkunftskultur zu vernetzen.

Und wer erhält nun den – ersten – GEWOBA-Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung zum Thema „Das Wohnen der Flüchtlinge“? Die Jury erkennt den ersten Platz des GEWOBA-Preises für zukunftsgerechte Stadtentwicklung Frau Verena Strebinger für ihre Arbeit „Du kannst nicht immer im Heim wohnen.“ – Eine Fallstudie zum Umzug eines syrischen Geflüchteten in seine eigene Wohnung in Deutschland“ zu.

„DU KANNST NICHT IMMER IM HEIM WOHNEN.“

Eine Fallstudie zum Umzug eines syrischen Geflüchteten in seine eigene Wohnung in Deutschland
Executive Summary

Es handelt sich beim oben genannten Titel um eine ethnographische Forschungsarbeit zum eigenständigen Wohnen eines Geflüchteten nach dem Auszug aus einer Übergangsunterkunft. Im Fokus steht dabei 'Momo', der 20 Jahre alt und im Juli 2015 aus Syrien nach Bremen gekommen ist. Motiviert ist meine Beschäftigung mit dem Thema durch seinen Umzug im April 2016 aus einem Übergangswohnheim im Bremer Westen in seine eigene Wohnung, aber vor allem auch durch die wahrgenommene Relevanz der Wohnungssuche von Geflüchteten im Alltag. Dazu kommt ein Mangel an Fachliteratur aus der Perspektive von Geflüchteten, stattdessen herrschen oftmals institutionelle und organisationsorientierte Perspektiven im gesellschaftlichen Diskurs vor. Im Alltag wurde ich immer wieder auf die Wichtigkeit der Wohnungssuche im Gespräch mit Geflüchteten verschiedener Nationalitäten aufmerksam, und durch den GEWOBA-Wettbewerb mit dem Titel „Das Wohnen der Flüchtlinge“ zusätzlich angestoßen, mich in meinem Methodenseminar damit zu beschäftigen. Im Rahmen des Leipziger Wohnkonzepts wird die Wichtigkeit einer eigenen Wohnung bei der Etablierung eines Alltagslebens in Deutschland klar herausgestellt:

„Eine eigene Wohnung schafft Normalität. (...) Schließlich ist die eigene Wohnung ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Integration von Flüchtlingen in unsere Gesellschaft.“ (Kador-Probst/Brodowski 2015: 91; 95)²

Mit meiner Fallstudie möchte ich diese Wichtigkeit bekräftigen und gleichzeitig etwas Neues schaffen: Der Blick soll auf die ehemaligen und jetzigen Bewohner*innen der Übergangswohnheime, ihre Wohnbedürfnisse und die Bedeutung einer eigenen Wohnung, am Beispiel von Momo, gelenkt und der Forschungsstand um diese Perspektive erweitert werden. Auch die Wohnungssuche und Einrichtung und damit verbundene Probleme sowie die Veränderung des Alltags durch den

Umzug werden beleuchtet. Neben der Fokussierung von Momo, als hauptsächliches Forschungsobjekt, beziehe ich in der Arbeit noch zwei weitere Perspektiven mit ein: Die der beiden Ehrenamtlichen Tina und Max, die Momo bei der Wohnungssuche und Einrichtung unterstützt haben und sich als seine „deutschen Eltern“ bezeichnen, und die der Wohnraumberaterin Barbara, aus dem Übergangswohnheim, in dem Momo vorher gewohnt hat. Meine Forschungsfrage lautet:

„Welche Bedeutung hat die neu bezogene Wohnung für den Beforschten und welche Veränderungen seines Alltags gehen damit einher? Wie wurde der Einzug in die Wohnung möglich?“

Dieser Frage bin ich anhand Teilnehmender Beobachtungen in Momos Wohnung und vier Interviews mit den eben genannten Personen nachgegangen. Die Beschäftigung mit dem Thema ist insofern wichtig, als dass ich keine Studien zum Wohnen von Geflüchteten aus ihrer Perspektive im Rahmen der derzeitigen Fluchtbewegung, die auch verstärkt nach Deutschland führt, finden konnte. Es sind lediglich Konzepte und Vorhaben aus institutioneller Sicht abgedruckt worden, anstatt des von mir fokussierten Alltagslebens eines Einzelfalls. Dies erklärt die geringe Literaturliteratur meiner Studie und den starken Fokus auf der lebensweltlichen Wahrnehmung von Momo, Tina, Max und Barbara. Anhand der Arbeit soll exemplarisch veranschaulicht werden, mit welcher Situation Geflüchtete und andere an der Wohnungssuche Beteiligte konfrontiert sind und welche Veränderungen und Herausforderungen auf diese Menschen warten. Momo lieferte mir die Möglichkeit, ihn direkt nach dem Umzug

zu besuchen und über die Forschungszeit hinweg beim Einleben in seiner Wohnung zu begleiten und zu beobachten. Durch die Sicht von außen durch Tina und Max, als seine „deutschen Eltern“, und Barbara als institutionell verortete Wohnraumberaterin, wurden Widersprüche zwischen den Aussagen deutlich, an denen ich produktiv anknüpfen konnte.

Während meiner Zeit im Forschungsfeld habe ich vielfältige Erkenntnisse sammeln können. Die wichtigsten Ergebnisse gliedern sich in folgende Kategorien: die Funktionen der Wohnung für Momo als Voraussetzung für das Erreichen seiner zukünftigen Ziele und Darstellung eines eigenen Platzes, seine Darstellung im Zusammenhang mit Erwartungen, die an ihn gestellt werden, Gründe für seinen Erfolg bei der Wohnungssuche in Verbindung mit generellen Problemen von Geflüchteten bei der Wohnungssuche und die weiterführende Bindung an das vorher bewohnte Übergangswohnheim in Abgrenzung von der eigenen Wohnung. Eine wichtige Erkenntnis dabei ist, dass die Wohnung für Momo eine notwendige Voraussetzung für das Erreichen seines Ziels, ein Ingenieursstudium in Deutschland zu absolvieren, darstellt. Die Wohnung bietet ihm Ruhe zum Lernen für den Deutsch-Kurs und sein danach angestrebtes Ingenieursstudium, während er im Heim durch das Teilen des Zimmers mit seinem Bruder darin eingeschränkt wurde. Auch die Einbindung in eine deutschsprachige Nachbar*innenschaft hebt er als notwendig, zum Erlernen der deutschen Sprache, und als Voraussetzung für seine Zukunftspläne, die mit einem baldigen Erreichen des Deutsch C1-Niveaus zusammenhängen, hervor. An Momos erfolgreicher Wohnungssuche werden spezifische Probleme für Geflüchtete aufgezeigt, sodass die Suche in den meisten Fällen nur durch die Unterstützung von Institutionen oder Ehrenamtlichen erfolgreich verlaufen kann. Dies sind neben Sprachbarrieren der Geflüchteten und Unsicherheiten der Vermieter*innen vor allem bürokratische Überforderung und der unbekannte deutsche Wohnungsmarkt. Als wichtige Voraussetzungen für Momos Erfolg habe ich dabei seine deutschen Sprachkenntnisse zur grundlegenden Verständigung mit seiner Vermieterin sowie Kommunikativität und Offenheit herausgearbeitet, ebenso wie die Unterstützung von Tina und Max, als deutschsprachige Ansprechpartner*innen und Barbaras Unterstützung auf der institutionellen Ebene. Eine besondere Rolle für seinen Erfolg spielt in den Interviews ein Fernsehbeitrag über Momo, den die Vermieterin gesehen hatte und ihn daher schon vor ihrem ersten Treffen sympathisch fand. Hier wird er als Vorzeigebispiel für Geflüchtete in Deutschland stilisiert und ihm damit die Rolle eines Musterbeispiels zugewiesen. Es scheint vonseiten der Medien, wie auch seiner „deutschen Eltern“, die Erwartung

zu geben, dass er immer einen Schritt weiter auf sein Ziel, als Ingenieur in Deutschland zu arbeiten, zugeht und dabei Erfolg hat. Diese Erwartungen üben Druck auf Momo aus, den er jedoch nicht wahrzunehmen scheint, da er Spaß am Dreh und Stolz über den Fernsehbeitrag empfindet und Tina und Max behutsam bremst, wenn ihm die Vorhaben der beiden zu schnell gehen. Wichtig ist an dieser Stelle auch, dass die Darstellung als Vorzeigebispiel einen Dualismus zwischen „guten“ und „schlechten“ Geflüchteten aufmachen und reproduzieren kann. Schließlich ist Momo noch durch verschiedene soziale Verbindungen – seinen Bruder und Freunde – gleichzeitig an das Heim und damit auch seine Heimat gebunden, grenzt sich aber auch klar davon ab, sich dort jemals Zuhause gefühlt zu haben. Stattdessen ist seine eigene Wohnung nun ein Zuhause, in das er Freunde und Verwandte einladen, über das er alleine verfügen kann und das ihm gleichzeitig Raum zum Zurückziehen bietet.

Die Arbeit stellt einen ersten Vorstoß dar, um die Lebenswelt eines Geflüchteten in Bezug auf die Zeit nach der Unterbringung in einer Übergangsunterkunft zu untersuchen und könnte anhand meiner weitergehenden Erkenntnisse, die in der Fallstudie keinen Platz gefunden haben, ausgebaut werden. Damit soll vor allem erreicht werden, dass die Aufmerksamkeit weg von der institutionellen und gesamtgesellschaftlichen Perspektive und hin zur persönlichen Sicht von Geflüchteten gelenkt wird, deren Stimme eine wichtige Rolle in der Diskussion um ihre eigene Unterbringung spielen sollte. Ich hoffe, dass meine Forschung dazu inspiriert, dass in Zukunft weitere Arbeiten in diese Richtung gehen und persönliche Bedürfnisse bei der Planung des Lebens- und Wohnraumes einbezogen werden.

1. Die Namen und Orte sind alle anonymisiert, um dem Missbrauch der Nutzung dieser Forschungsdaten vorzubeugen.

2. Kador-Probst, Martina; Brodowski, Nicole (2015): Auf dem Weg zur eigenen Wohnung: das Leipziger Wohnkonzept für Flüchtlinge. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit (4/2015), S. 90-95.



2. PREIS

**KLARA-MARIE BRANDENBURGER
CAROLIN SEIBERLICH
NORA GERSIE
BENJAMIN SEIDEL
FRIDA LUDWIG**

Universität Weimar

LAUDATIO VON PROFESSOR GROH-SAMBERG

für die Urbanistik-Studierenden

Klara-Marie Brandenburger, Carolin Seiberlich,
Nora Gersie, Benjamin Seidel und Frida Ludwig
aus Weimar

Ihre gemeinsame Projektarbeit hat der Jury in vielfacher Hinsicht stark imponiert: Sie ist Ausdruck eines großen Engagements, das bereits weit vor der Preisausschreibung begann, denn die fünf Genannten waren „schon länger in der Flüchtlingsarbeit“ tätig und entschieden sich im Rahmen ihres Studiums dazu, sich diesem Thema in einer freien Projektarbeit anzunehmen. Das Engagement, mit dem sie sich an diese Aufgabe machten, zeigt sich zunächst in dem großen Aufwand, mit dem die Recherchen zu der Arbeit betrieben wurden: So wurden 27 Interviews geführt mit Geflüchteten, mit Ehrenamtlichen und mit Professionellen aus Weimar, und umfangreiche Kontextanalysen durchgeführt zu den globalen Fluchtbewegungen, insbesondere auch zu den rechtlichen Rahmenbedingungen und den regionalen Bedingungen in Weimar. Das Ergebnis lässt sich buchstäblich sehen: Es ist eine auffällig professionell gestaltete Broschüre entstanden, die auf 95 Seiten Eindrücke und Einsichten festhält und wiedergibt, mit zahlreichen Abbildungen und Fotografien illustriert ist und in durchaus künstlerischer Weise Bilder und unterschiedliche Textgattungen, von der Statistik zum Zitat, von der Analyse zur Dokumentation, von Denkanstößen bis zum Glossar, miteinander kombiniert. Der Schlussteil der Arbeit besteht überdies aus „Impulsen“, also konkreten Handlungsvorschlägen und Denkanstößen, die sich aus der Arbeit ergeben haben.

Der Ansatz, den diese Arbeit besonders stark auszeichnet, ist einfach auf den Begriff gebracht: Es geht, wie die Anwohner*innen selbst mehrfach betonen, darum, die Menschen, über die so viel geredet wurde und wird, aber eigentlich so wenig bekannt und vertraut ist, selbst zu Wort kommen zu lassen. Es geht ums Verstehen. Dazu dienen vor allem die geführten Interviews und Gespräche mit Geflüchteten, die in markanten Auszügen den Text durchziehen und ihn damit lebendig und intensiv machen. Es geht aber nicht bloß um die

Wiedergabe von „O-Tönen“. Vielmehr leben die Zitate der Geflüchteten gerade durch ihre Kontextualisierung und insbesondere auch durch den Kontrast mit den Perspektiven der ebenfalls interviewten Ehrenamtlichen und Professionellen, und allgemeiner, durch den Kontrast mit den Außenperspektiven und „Fremdwahrnehmungen“.

Die Arbeit bewegt sich mit diesem Ansatz im Schnittpunkt zwischen Ethnographie und Dokumentation. Die Perspektive auf das Thema „Wohnen der Flüchtlinge“ ist in dieser Arbeit eine betont holistische, die das Wohnen einbettet in den Alltag, in die Interaktionen mit Mitbewohner*innen, Wohnumfeld, Stadt und Bürokratien, in die Biografien, Vergangenheiten und Zukünfte, in die Sprache, auch die Sprachlosigkeit, und das Erlernen der deutschen Sprache. Das Erlernen der deutschen Sprache und das Finden einer eigenen Wohnung sind tatsächlich die beiden vordringlichsten Wünsche und Bedürfnisse, die in den Interviews sowohl von den Geflüchteten wie von Ehrenamtlichen und Professionellen artikuliert werden. „First of all, I have to have home in the city“ (M12/275) – lautet eines der Zitate. Ohne deutsche Sprachkenntnisse ist keine Verständigung im Alltag möglich, ohne sie läuft nichts, zumal es in Weimar auch nicht einfach ist, sich etwa auf Englisch zu verständigen. Während die Sprache das fundamentale Medium der Verständigung darstellt, das überhaupt erst den Kontakt und die Interaktion der Geflüchteten mit der neuen Umgebung ermöglicht, repräsentiert das Wohnen auf ganz unmittelbare Weise das Ankommen und den Ort der Geflüchteten in der deutschen Gesellschaft. Die in Weimar interviewten Geflüchteten leben dabei konkret in zwei Sammelunterkünften, die sich in ihren Bedingungen bereits erheblich unterscheiden. Die Sammelunterkunft in der Nordstraße ist räumlich weiter abgelegen und schlecht angebunden an den Stadtkern. In ihr leben jeweils eine größere Zahl von Menschen in Gemeinschaftsräumen, teilen sich ganze Flure gemeinsame Sanitäreinrichtungen, und es wird eine Vollverpflegung angeboten, die im Haus gegenüber zubereitet und zu festen Zeiten serviert wird. Von den Bewohner*innen wird diese Sammelunterkunft als „Camp“ bezeichnet. Es existieren praktisch keine Privatsphäre, keine Rückzugsräume. Schlafen, Lernen, Geselligkeit, Spielen: alles findet zur gleichen Zeit am selben Ort statt – und damit keine dieser Aktivitäten so richtig, weil keine sich im „Wohnraum“ wirklich ausbreiten und entfalten kann. Während sich die Räume, die wir „bewohnen“, den ganzen Tag und die Nacht über beständig komplett verwandeln, halten die Unterkünfte einen beinahe konstanten und unbestimmten Aggregatzustand. Zitat: „Bei einem Blick in die Zimmer während einer teilnehmenden Beobachtung lagen einige Menschen mittags um 13 Uhr in ihren Betten, schliefen oder lagen einfach still (vgl. M24/81f).“

Die zweite Sammelunterkunft in der Ettersburger Straße unterscheidet sich darin, dass hier bereits kleinere Wohneinheiten vorliegen mit eigenen Sanitäreinrichtungen und eigener Küche. Hier lässt es sich schon eher wohnen, und die Bewohner*innen können selbst kochen und ihre Bäder in Ordnung halten. Laut einem Artikel aus der „Thüringischen Landeszeitung“ vom 30.6.2016 sollte diese Sammelunterkunft wegen baulicher Mängel aufgegeben werden. Bezeichnenderweise heißt es dort: „Der Vorteil des Hauses, dass es bereits in Wohnungen aufgeteilt sei, habe in der Flüchtlingsunterbringung auch Nachteile gebracht, so Wolf [OB]: „Viele wollten dort nicht wieder raus, sondern lieber unter sich bleiben.“

Der Weg zu einer eigenen Wohnung ist ein elementarer Schritt der Integration, den die Weimarer Projektarbeit nicht mehr weiter beschreibt – das tut, ohne hier allzusehr vorgreifen zu wollen, die Arbeit der Preisträger*innen. Die Weimarer Arbeit leistet eine eindruckliche Analyse der Bedeutung des Wohnens im Kontext der gesamten Erfahrungen und Bedingungen des Ankommens Geflüchteter in Deutschland. Wir haben uns sehr gefreut, dass unsere Ausschreibung mit dieser Arbeit einen Widerhall auch aus den weiter östlich gelegenen Regionen Deutschlands erhalten hat. Im Namen der gesamten Jury möchte ich Ihnen, den Ausgezeichneten, herzlich zu dieser Arbeit gratulieren und vor allem unseren Dank und Respekt ausdrücken für das herausragende Engagement, das hinter dieser Arbeit steht.

ASYLSUCHENDE IN WEIMAR

Eine Bestandsaufnahme Executive Summary

Bei unserer Arbeit handelt es sich um eine Momentaufnahme der Situation von Herbst/Winter 2015/16. Schon heute, im Herbst 2016, ist die Anzahl neu Ankommender in Weimar wesentlich geringer geworden, die Pläne der Stadt haben sich angepasst und eine Sammelunterkunft wurde vorübergehend geschlossen. Für unsere Feldarbeit nutzten wir qualitative Interviews, Gruppendiskussionen und Teilnehmende Beobachtungen. In die Arbeit gingen die Aussagen von neun Personen aus dem haupt- und ehrenamtlichen Bereich sowie von 18 Geflüchteten (aus Afghanistan, dem Irak, Serbien, Mazedonien, Albanien und Syrien) ein. Resultat des Projektes war ein „Magazin“, bei dem sich im Kapitel KATEGORIEN sechs Themenbereiche finden, die wir in der Erhebung als relevant wahrgenommen haben:

Emotion, Sprache, Ressourcen, Wohnen und Unterbringung, Alltag sowie soziale Kontakte. Daraus entstanden sind IMPULSE, die nicht als Konzepte, sondern vielmehr als Ideen und Anregungen gelesen werden sollen. Sie leiten sich zum Großteil aus den Problembeschreibungen und Vorschlägen der von uns befragten Personen ab. Zugleich fließen Überzeugungen ein, zu denen wir im Verlauf des Projektes gelangt sind.

Hier ein Überblick über die zentralen Ergebnisse, die sogenannten IMPULSE:

EMOTION

Die durch das Asylverfahren belastete Situation der Geflüchteten mitdenken und auffangen

Das eigene Leben selbstständig führen und mit einem Mindestmaß an Gewissheit planen zu können, wird durch das Asylverfahren bei Geflüchteten stark beschnitten. Die Menschen fühlen sich und sind de facto abhängig von staatlichen Stellen, die über ihre Dokumente verfügen und über ihre weitere Zukunft entscheiden. Zwar können weder Verwaltung und Politik noch Zivil-

gesellschaft Weimars hierauf direkten Einfluss ausüben. Mitdenken und auffangen müssen sie die Situation allerdings dennoch, um den neu Ankommenden zum Nutzen aller möglichst rasch und weitgehend einen selbstbestimmten Alltag zu ermöglichen.

RESSOURCEN

Korrekte und konkrete Informationen aus einer Hand verfügbar machen

Wenn Asylsuchende nicht wissen, wie ihr Verfahren weiter verläuft, welche Rechte ihnen zustehen, welchen Pflichten sie nachkommen müssen und wo sie Beratung zu all den verschiedenen Fragen erfahren können, wirkt sich dies frustrierend und zeitraubend sowohl für sie selbst als auch für die dann aufgesuchten aber nicht zuständigen Personen aus. Um dem vorzubeugen, bedarf es einer Erstanlaufstelle, die träger- und ressortübergreifend über Zuständigkeiten Bescheid weiß und so weitervermitteln kann. Mehrsprachige Online-Angebote in Text oder Video, Seminare für ganze Gruppen und reaktionsschnelle E-Mail-Korrespondenz können hierzu als Formate helfen.

Haupt- und Ehrenämt(l)er – Grenzen und Möglichkeiten erkennen und nutzen

Sowohl zahlreiche haupt- als auch ehrenamtlich tätige Personen sehen sich angesichts der derzeitigen Situation mit beachtlichen Herausforderungen konfrontiert, weshalb gerade jetzt und in Zukunft ihre erfolgreiche Zusammenarbeit für eine allseitig fruchtbare Gestaltung des Miteinanders erforderlich ist. Ihre Beziehung kann jedoch keineswegs als eine unter gleichen Partner*innen verstanden werden, verfügen sie doch über höchst verschiedene Befähigungen und Limitierungen. Hauptamt ist dazu gezwungen, sich mit bestimmten Sachverhalten auseinanderzusetzen, vorgegebene Aufgaben zu erfüllen und eventuellen Einschränkungen Geltung zu verschaffen. In der Regel stehen ihm ein hoher Professionalisierungsgrad, nicht offen zugäng-

liche Informationen und finanzielle Ressourcen zur Verfügung. Es muss die ihm zugeteilten Personen betreuen, hat kurzfristigen Kontakt zu vielen oder potenziell allen Betroffenen, kann dabei jedoch kein persönliches Verhältnis aufbauen. Hauptamt ist verpflichtet – mit all seinen Vor- und Nachteilen. Ehrenamt steht es frei, sich in dem Maße bei den Dingen einzubringen, die es zu einem selbst gewählten Zeitpunkt als wichtig erachtet. Es kennt in erster Instanz weder Verantwortlichkeiten noch Befugnisse, muss sich um Ausgestaltung und Weiterentwicklung der eigenen Arbeit selbst kümmern, sieht sich jedoch von exklusiven Wissensbeständen und Kapital im Normalfall ausgeschlossen. Unterstützer*innen, Nutzer*innen und Interessierte gewinnt es aufgrund von geteilten Ideen, Überzeugungen und Bedürfnissen, agiert somit bewusst oder unbewusst selektiv und speist sich aus zwischenmenschlichen Beziehungen. Ehrenamt lebt von Willkür, Idealen, Kreativität. Keines der beiden kann – schon gar nicht in der heutigen Situation – ohne das andere effektiv oder ziel führend handeln, denn auf beiden zugleich fußt das, was wir als gestaltende Stadtgesellschaft bezeichnen können. Die jeweiligen Möglichkeiten und Grenzen anzuerkennen, hilft dabei, diese Symbiose zu verbessern und zu stärken. So müssen hauptamtliche Akteur*innen sich bewusst werden, dass sie zwar gegenüber höheren Instanzen in der Pflicht stehen, ihrerseits allerdings aus einer relativen Machtposition heraus agieren. Liegt ihnen etwas an der Mitarbeit und Unterstützung Ehrenamtlicher, müssen sie ihr Vorgehen, eventuelle Hintergründe und Planungen transparent kommunizieren. Um Austausch und Absprachen zwischen allen zu Beteiligten beider Seiten umfassender und verbindlicher zu gestalten, sind ein oder mehrere Runde Tische erforderlich, bei denen Anwesenheit oder die Entsendung von Stellvertretenden als verpflichtend gelten. Weimar ist überschaubar genug, damit dies funktioniert und ausreichend divers, damit es notwendig wird. Neben mehr gezielter Kommunikation zeigt sich ein zweiter Sachverhalt als Konsens: Mehr Personal ist notwendig, sei es in der Sozialen oder anderweitiger Beratung oder bei

der Koordination der verschiedenen Bereiche. Zeitgleich müssen sowohl Ehrenamtliche als auch Hauptamtliche die Möglichkeit erhalten, Fragen zu stellen, bisherige Wissenslücken zu reflektieren und nach Bedarf Weiterbildungen zu erhalten. Für Ehrenamtliche können diese im Zusammenhang mit einer trägerübergreifenden Koordinationsstelle, die es einzurichten gilt, bereitgestellt werden.

WOHNEN UND UNTERBRINGUNG

So selbstbestimmtes Wohnen wie möglich – ermöglichen

Um zur Ruhe zu kommen und sich einen geregelten Alltag aufbauen zu können, verkörpert eigenständiges Wohnen einen zentralen Punkt. Dafür die Voraussetzungen zu schaffen, muss nach wie vor Ziel der Stadt bleiben bzw. es zu Teilen noch werden. Hierzu im Rahmen der Möglichkeiten weiter auf private und WG-Angebote zuzugehen, zeigt sich folglich ebenso geboten wie wieder verstärkt in den Sozialen Wohnungsbau zu investieren. Vor anstehenden Umzügen sind die betroffenen Geflüchteten zu unterrichten und mit den notwendigen grundlegenden Informationen zu Wohnung und Umfeld auszustatten. Um das Einleben zu erleichtern und eventuellen Konflikten zwischen Anwohner*innen und Zuziehenden vorzubeugen, gibt es bereits Erfahrungen seitens eines Sozialen Trägers mit so genannten freiwilligen „Wohnungsteams“. Diese Bemühungen gilt es in erforderlichem Maße auszubauen.

Für Sammelunterkünfte mit abgetrennten Wohneinheiten bestehen in Weimar die gleichen Vorgaben wie in anderen Städten auch: Sie müssen innenstadtnah, in ihrer Größe begrenzt und alle wichtigen Angebote und Dienste gut erreichbar sein. Bei Immobilien wie in der Ettersburger-Straße ist dies leider nicht gegeben. Als zukunftsweisend kann sich in diese Richtung beispielsweise der beabsichtigte Umbau der ehemaligen JVA in der Nordvorstadt erweisen, ein Projekt, das Weimar mit der Vorreiterrolle, in der es sich sieht, fördernd begleiten muss.

Zur Notunterkunft in der Nordstraße äußern sich zahlreiche Stimmen während der Befragungen negativ. Sie ist weiterhin als Übergangslösung zu betrachten, die es so schnell wie möglich zu ersetzen gilt. Um den Status quo hinsichtlich mehr Privatsphäre und Selbstständigkeit um ein Mindestmaß zu verbessern, wird seitens einiger Interviewter vorgeschlagen, die Anzahl der pro Zimmer untergebrachten Personen stark zu reduzieren und eigenverantwortliches Kochen beispielsweise mithilfe von externen Containerküchen zu ermöglichen. Da sich die Unterkünfte weit außerhalb der Stadt befinden, gewinnt die Bereitstellung von Verkehrsmitteln erheblich an Bedeutung. Herabgesetzte Busfahrtpreise und Bemühungen, Fahrräder zu besorgen, rücken folglich in den Fokus. Eine Maßnahme, mit der andere Kommunen bereits positive Erfahrungen gesammelt haben – die Einführung kostenlosen Nahverkehrs für alle – vermag, dieses Problem für alle Weimarer*innen solidarisch zu lösen.

SPRACHE

Deutsch erlernen

Die Möglichkeit, Deutsch effizient zu erlernen und kompetente Übersetzungen an den benötigten Stellen zu erhalten, stellen Grundvoraussetzungen für viele der erwähnten Punkte dar. Dolmetscher*innen gehören für ihre Arbeit, zumindest bei offiziellen Anlässen, entlohnt.

ALLTAG

Nützliche Beschäftigungen im Alltag finden

Tatenloses Warten gepaart mit Ungewissheit um Familie, Freunde und die eigene Zukunft beschäftigen und bedrücken zahlreiche Geflüchtete. Je länger dieser Schwebezustand andauert, desto bedrückender wird er. Dem gilt es, positive, für die Einzelnen nutzbringende Beschäftigungen entgegenzusetzen. Obste Priorität müssen hierbei eine geregelte Arbeit oder die Aufnahme von Ausbildung und Studium genießen und nur insofern

dies nicht oder noch nicht möglich ist, darf auf Praktika oder ehrenamtliche Tätigkeiten zurückgegriffen werden. Dazu braucht es kompetente Beratung seitens des Jobcenter, der Stadt, der Verantwortlichen für die Schulen und im Falle Weimars ebenso der Hochschulen, um Unterstützungsbedarfe, Fähigkeiten und Qualifikationen, Förder- und Praktikumsmöglichkeiten passgenau zu ermitteln.

SOZIALE KONTAKTE

Ankunft und Eintritt ins soziale Umfeld erleichtern

Patenschaften, die beim Einstieg in einen selbstständigen Alltag helfen und deren Potenziale vonseiten fast aller Befragten als überaus hoch eingeschätzt werden, gilt es zu vermitteln. Die hierzu noch fehlenden Ressourcen können und sollten an die trägerübergreifende Ehrenamtskoordination angeschlossen werden, die gleichzeitig Angebote und Nachfragen zentralisiert sammelt. Auch freiwillige Tätigkeiten von Geflüchteten sollten hier koordiniert werden, mit deren Hilfe beispielsweise Übersetzungen, Begleitungen oder Informationsverbreitung für die hauptamtlichen Stellen erleichtert werden können. Nichtsdestotrotz darf es dadurch nicht dazu kommen, dass Asylsuchende Aufgaben übernehmen, für die spezielle Ausbildungen benötigt werden oder professionelle Angestellte eingesetzt werden müssen. Begegnungsräume eröffnen sich überall da, wo Menschen gleichberechtigt und auf Augenhöhe an Dingen teilhaben können. Unterschiedliche Menschen benötigen folglich unterschiedliche Räume, die sich auf der Arbeit, in der Schule und Universität oder während der Freizeit – kurzum im Alltäglichen – ergeben. Dass Weimar sich mit seinen Hochschulen insbesondere dafür eignet, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit akademischem Hintergrund und Ambitionen den Anschluss zu erleichtern, stellt eine Chance für beide Seiten dar. Studierende und Verantwortliche müssen sie allerdings aktiv ergreifen und auf Geflüchtete zugehen. Die Uni muss ihre Räume und Ressourcen, Werkstätten und Labore, Bildungsangebote und Sportstät-

ten öffnen. Zur gleichen Zeit offenbart dies, dass sich Weimarer Bevölkerung und Stadt verstärkt um andere, schwieriger zugängliche Gruppen wie beispielsweise Frauen oder Ältere zu bemühen haben. Auch hier gilt es, gegenseitige Integration als einen unter Umständen länger andauernden Prozess zu denken, der Zeit benötigt, aber mittels spezieller Förderangebote und -formate leistbar ist.

Weimar sieht sich als „Kulturstadt“, als thüringische Vorreiterin in Fragen zu Asyl und die Bauhaus-Universität zudem als „Internationale Hochschule“. Jetzt ist es an Ihnen und uns, unseren Ansprüchen entsprechend zu handeln.



3. PREIS

**JELLA HUMBURG
MARIE MALCHOW
MAXIMILIAN ROHLAND
BRITTA SABIN
MOMKE SOSNA
LARA TIEDE**

HafenCity Universität Hamburg

LAUDATIO VON PROFESSORIN DR. JULIA LOSSAU

für Jella Humburg, Marie Malchow, Maximilian Rohland,
Britta Sabin, Momke Sosna und Lara Tiede

Es ist mir eine große Freude, die Arbeit von sechs Studierenden des Masterstudiums Stadtplanung der HafenCity Universität Hamburg zu würdigen. Die Arbeit, die hier heute den dritten Preis erhält, wurde im Sommersemester 2016 in einem Studienprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Ingrid Breckner erstellt. Frau Breckner ist Professorin für Stadt- und Regionalsoziologie an der HCU, der Hamburger „Universität für Baukunst und Metropolenentwicklung“. Die Namen der sechs Studierenden lauten Jella Humburg, Marie Malchow, Maximilian Rohland, Britta Sabin, Momke Sosna und Lara Tiede. Die Arbeit wurde also ganz überwiegend von weiblichen Studierenden verfasst; leider ist mir nicht bekannt, wie der einzige Herr im Team, Herr Rohland, mit der weiblichen Übermacht umgegangen ist. Überhaupt wissen wir nicht, wer welchen Anteil an der Arbeit geleistet hat. In den Studiengängen, in denen ich lehre, werden solche Gruppenarbeiten denn auch von einer erstaunlich großen Zahl von Studierenden nicht geschätzt: Zu groß ist das Unbehagen an der Notwendigkeit von Absprachen und zu groß scheint die Gefahr, schlechter wegzukommen, als man es – in den eigenen Augen – verdient.

Im Fall der vorliegenden Arbeit kann von „schlecht wegzukommen“ allerdings keine Rede sein: Die Arbeit beschäftigt sich mit einem Wohnungsbauprogramm, das im vergangenen Jahr vom Hamburger Senat verabschiedet wurde. Das Programm mit dem Titel „Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen“ sieht vor, „auf (...) 14 kurzfristig verfügbaren Flächen Wohneinheiten im Standard des sozialen Wohnungsbaus zu errichten“ (Executive Summary). Wie der Arbeit zu entnehmen ist, sollen sie „für 15 Jahre der Unterbringung von Geflüchteten dienen und anschließend als geförderter Wohnraum zur Verfügung stehen“ (ebd.). Zwar wird im Programm immer wieder die Notwendigkeit betont, Quartiersmanagement-Strukturen

aufzubauen, die unterschiedliche Politikfelder und Akteursgruppen miteinander ins Gespräch bringen und auf lange Sicht die Selbstorganisation der Bewohner*innen stärken. Es ist bislang aber unklar, wie ein Quartiersmanagement unter diesen besonderen Bedingungen ausgestaltet sein muss. An dieser Frage setzt die hier ausgezeichnete Arbeit an: Sie möchte zeigen, welche konkreten Formen von Quartiersmanagement dazu beitragen können, das Miteinander von bereits im Quartier ansässigen Anwohner*innen einerseits und neu hinzuziehenden Geflüchteten andererseits zu verbessern.

Um diese Frage zu beantworten, haben die Studierenden zwei in der Umsetzung befindliche Vorhaben genauer unter die Lupe genommen. Dabei handelt es sich um die Projekte am Mittleren Landweg im Stadtteil Billwerder sowie am Hörgensweg im Stadtteil Eidelstedt. In methodischer Hinsicht kamen neben einer Dokumentenanalyse Expert*innen-Interviews sowie Beobachtungen kombiniert mit qualitativen Kurzinterviews zum Tragen. Durch diesen Methodenmix konnten standortspezifische Handlungsansätze entwickelt werden, die ganz konkrete Antworten auf die Frage geben, wie die Teilhabe von Geflüchteten auf Quartiersebene gemanagt und wie neue Nachbarschaften zwischen Geflüchteten und schon länger Ansässigen im Quartier gefördert werden können. Die Handlungsansätze zeigen vor allem, wie ‚quartierspezifisch‘ die jeweiligen Strukturen ausgestaltet sein müssen und wie sehr „mögliche Erfolge von institutionellen und räumlichen Anknüpfungspunkten vor Ort abhängig sind“ (Executive Summary).

Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, warum wir uns entschieden haben, die studentische Arbeit über das Hamburger Programm zum „Wohnen der Flüchtlinge“ mit einem Preis zum „Wohnen der Flüchtlinge“ auszuzeichnen: Für eine Gruppenarbeit präsentiert sich die Arbeit erstaunlich konsistent und homogen auf hohem Niveau, was, wie eingangs angeklungen ist, insofern nicht selbstverständlich ist, als das Arbeiten im Team nicht jedermanns bzw. „jederfraus“ Sache ist. Das hohe Niveau bezieht sich zum einen auf die Inhalte der Arbeit: Sie sind ebenso gesellschaftlich relevant wie anwendungsbezogen; gleichzeitig ist die Arbeit in keiner Weise theoriefern oder unterkomplex. Auch auf formaler Ebene vermag die Arbeit zu bestechen: Sie ist in ihrem Aufbau sehr durchdacht; sie hat ein intelligentes Design; und sie ist sorgfältig sowie mit Blick auf die Überschriften geradezu liebevoll formuliert.

Auch die Präsentation des studentischen Projektteams hat uns Jurymitglieder überzeugt. Neben dem soliden Vortrag hat mich persönlich vor allem auch der Umgang mit den Fragen der Jury beeindruckt. Manche der Fragen waren geradezu heikel, und die Studierenden haben sich, wohlgerne mit je unterschiedlichen Anteilen an der Redezeit, hervorragend geschlagen. _____

NEUE NACHBARSCHAFTEN IN HAMBURG

Quartiersmanagementansätze an Standorten für
„Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen“
Executive Summary

Ausgangspunkt des Projektes NEUE NACHBARSCHAFTEN IN HAMBURG ist das am 6. Oktober 2015 vom Hamburger Senat beschlossene Programm „Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen (UPW)“, mit dem bisher geschaffene, teilweise provisorische Unterkünfte durch langfristig und nachhaltig nutzbare Unterbringungsformen ergänzt werden. Das Programm sieht vor, auf aktuell 14 kurzfristig verfügbaren Flächen Wohneinheiten im Standard des sozialen Wohnungsbaus zu errichten, die für 15 Jahre der Unterbringung von Geflüchteten dienen und anschließend dem Wohnungsmarkt als geförderter Wohnraum zur Verfügung stehen sollen. Auf diese Weise sollen bis Ende 2017 etwa 11.700 Unterbringungsplätze für geflüchtete Familien und Alleinreisende geschaffen werden.

Im Zuge der laufenden Planung und Errichtung dieser Folgeunterkünfte in unmittelbarer Nachbarschaft bestehender oder neu entstehender Quartiere wird dabei zwar stets die Notwendigkeit eines begleitenden Quartiersmanagements formuliert, weniger aber dessen genaue Ausgestaltung. Unter der Annahme, dass sich im Kontext der kurzfristig neu entstehenden Nachbarschaften sowie aufgrund mehr oder weniger ausgeprägter Konflikte mit ansässigen Anwohner*innen veränderte Anforderungen an ein Quartiersmanagement ergeben, nimmt sich das Studienprojekt der Frage an, wie eine erfolgreiche Begleitung dieser Quartiere aussehen kann. Dabei stehen einerseits Herausforderungen bei der Programmumsetzung sowie andererseits konkrete Anforderungen und standortspezifische Projektansätze für ein gelingendes Quartiersmanagement im Fokus.

Aufbauend auf einer analytischen Auseinandersetzung mit dem Instrument Quartiersmanagement im Zusammenhang mit der sich ausdifferenzierenden Stadtgesellschaft, mit möglichen Zielhorizonten, notwendigen Akteursstrukturen sowie bisherigen und neuen Anwendungskontexten werden zunächst die besonderen Herausforderungen zur Umsetzung des Programms „Flüchtlingsunterkünfte mit der Perspektive Wohnen“ benannt und übergeordnete Empfehlungen dazu entwickelt. So setzt die

Kombination aus hohem Zeitdruck und kürzlich veränderten rechtlichen Rahmenbedingungen die Verantwortlichen in eine Lage, zu deren Bewältigung sie bisher kaum Erfahrungen sammeln konnten. Die Vielschichtigkeit von Integrationsprozessen sorgt zudem für eine komplexe Akteurskonstellation, von denen nicht alle Teilnehmer*innen die Bedeutung von Quartiersmanagementansätzen gleich gewichten. Eine zentrale Herausforderung ist außerdem der Umstand, dass die Kombination aus Neubauvorhaben und einer hohen Konzentration benachteiligter Bevölkerungsgruppen besondere Maßnahmen nach sich ziehen muss, die wiederum für unterschiedliche Entwicklungsphasen, möglicherweise fluktuierende Konstellationen der Bewohner*innen sowie zur Akzeptanzförderung seitens kritischer Anwohner*innen geeignet sind.

Zur Detaillierung und praxisbezogenen Reflexion der formulierten Empfehlungen werden zwei Hamburger Vorhaben untersucht. Die gewählten Beispielquartiere Billwerder-Mittlerer Landweg und Eidelstedt-Hörgensweg zeichnen sich durch sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen sowie lokalspezifische Akteurs- und Interessenskonstellation aus. Die aus der Standortanalyse entwickelten standortbezogenen Projektansätze für ein Quartiersmanagement, das zu einer erfolgreichen Integration in Wohnumfeld, Nachbarschaft und Arbeitsmarkt sowie zur Teilhabe an Bildung und Kultur beitragen soll, zeigen, welche Maßnahmen in Abwandlung an beiden Standorten sinnvoll sind. Insbesondere wird aber auch deutlich, wie spezifisch geeignete Ansätze für das jeweilige Quartier sein müssen und wie sehr mögliche Erfolge von institutionellen und räumlichen Anknüpfungspunkten vor Ort abhängig sind.

Insgesamt leistet das Projekt einen Beitrag zur gegenwärtigen Debatte, wie auf der Ebene des Quartiers Ansätze zur Integration und zu einem friedlichen Miteinander von Anrainer*innen und Geflüchteten gelingen können und vor Ort das Engagement unterschiedlicher Akteure geweckt und fokussiert werden kann.

IMPRESSUM

GEWOBA
Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen
Rembertiring 27
28195 Bremen
www.gewoba.de

Kontakt:
GEWOBA
Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen
Christine Dose
Leitung Sozialmanagement
Telefon 0421 36 72-1 71
dose@gewoba.de

Gestaltung:
moltkedesign

Fotografie:
Gaby Ahnert

Druck:
MEDIENHAVEN GMBH

